



Ev. Stadtmission Alsfeld

Walkmühlenweg 1d
36304 Alsfeld

03.03.2021

Liebe Mitglieder und Freunde der Ev. Stadtmission,

die vergangenen Tage mit ihren ausgiebigen Sonnenstunden haben uns allen gut getan. Endlich wieder mehr Licht und Wärme in unserem trüben Alltag. Raus gehen, Sonne tanken und erste Frühlingsboten bestaunen.

Mit dem anbrechenden Frühling macht sich berechtigte Hoffnung auf neues Leben breit. Es ist eine Zeit, in der Gartenbesitzer Sehnsucht bekommen, endlich wieder schöpferisch tätig zu werden.

Auch in der Gemeindeleitung verspüren wir die Sehnsucht nach neuem geistlichen Leben. Stefan Pentzeks aktuelle Predigtreihe: „Bilder einer neuen Welt“ ist ein Ausdruck davon. Hoffnung spielt dabei eine sehr große Rolle.

In dem Büchlein „**Hoffnung, Zuversicht in Zeiten von Corona**“ lädt Andreas Boppart in einem Artikel seine Leser dazu ein, Hoffnungsmenschen zu werden.

Natürlich gibt es für diese Haltung keinen Schalter, den man einfach betätigen kann. Aber, wir können uns bewusst machen, in welchem großen Zusammenhang wir leben und welche Aufgabe wir als Christen in unserer Welt haben. Hier ein Auszug aus seinem Artikel: „**Gott der Hoffnung**“.

„Als Teenager hatte ich zwei, drei Jahre, in denen mein Körper einen massiven Wachstumsschub machte. Innerhalb kürzester Zeit schraubte er sich mehrere Zentimeter in die Höhe, was Gliederschmerzen zur Folge hatte. Und Schmerzen an der Stirn. Denn weil ich die Kräfte meines Körpers neu justieren musste und im Turnunterricht bei Bremsversuchen nicht mehr rechtzeitig stoppen konnte, grüßte meine Stirn ab und zu mal akustisch vernehmbar die Sprossenwand.

Es scheint, als würde die Welt momentan in einem ähnlichen Entwicklungsschub stecken. Immer wieder kann man in der Geschichte beschleunigte Entwicklungsdynamiken entdecken, die dazu geführt haben, dass innerhalb kürzester Zeit die Welt danach nicht mehr dieselbe war wie die Welt »davor«. Meine Kinder wenden manchmal, wenn meine ermahnenden Worte für sie unangenehm sind, die Taktik des Aussetzens ab. Sie warten dann einfach, bis der Sturm vorbeigezogen ist, und machen nachher unbeschwert da weiter, wo sie vorher unterbrochen worden waren. In Zeiten von radikalen Umschichtungen mit so globalem Ausmaß, wie wir sie 2020 erlebt haben, funktioniert diese Taktik jedoch nicht mehr. Wir können nicht einfach zurück, weil das Altbekannte in der bisherigen Form womöglich nicht mehr existiert - und wir bei manchen Gewohnheiten wohl auch ein Erwachen durchleben, so dass wir letztendlich gar nicht mehr dahin zurück wollen.

Corona hat die Welt ins Taumeln gebracht und gleichermaßen Egoismus wie Solidarität an die Oberfläche geschleudert. Während einige sich selbstlos aufopfern, flüchten sich andere in Toilettenpapier-Hamsterkäufe. Einige reden besorgt vom Ende, andere feiern entspannt das Nicht-mehr. Es fühlt sich an, als hätte die Welt zu einem Selbstgesundungsprozess angesetzt. Denn plötzlich sind Dinge möglich geworden, die wir vorher nicht hinbekommen haben, wie zum Beispiel weniger Fliegen, mehr Umweltschutz, sauberere Luft und erholte Natur. Termine und Veranstaltungen werden gecancelt, man ist plötzlich

irgendwie näher bei sich. Corona erinnert uns wie der erste Frühlingseinbruch nach einer Eiszeit, dass selbst unveränderlich scheinende Dinge nicht in Stein gemeißelt sind und Veränderung möglich ist. Wenn man will. Oder muss.

Am stärksten jedoch haben die Eruptionen der Krise eines freigelegt: die Hoffnung. Oftmals vom Leben verschüttet, ist sie wohl die vorwärtstreibendste und gleichzeitig die am meisten unterschätzte Lebenskraft, die uns Menschen gegeben ist.

Während Hoffnung Leben weckt und zum Blühen bringt, lässt Hoffnungslosigkeit alles absterben. Schlimmster Hoffnungslosigkeit habe ich zum ersten Mal mit schockiertem Erschauern in einem Slum von Addis Abeba in die Augen geblickt. Es waren die Augen einer Mutter, die uns ihr eigenes Kind mit der flehenden Bitte hinhielt: »Nehmt es mit nach Europa! Hier hat es keine Zukunft!« Diese ungefilterte Essenz an Hoffnungslosigkeit brach mir das Herz, ließ mich tagelang immer wieder weinen - über die Gebrochenheit dieser Frau, die Gebrochenheit dieser Welt, aber noch fast mehr über die Gebrochenheit meines eigenen Herzens, das oft nicht fähig ist, Leid um mich herum wahrzunehmen und Hoffnung hineinzutragen. Die Begegnungen mit den Menschen im Slum und die Begegnung mit meinem Innern ist wohl einer der markantesten Meilensteine meines Lebens: Sie haben in mir eine bis heute ungebrochene Sehnsucht geweckt, als Hoffnungsmensch zu leben.“

Miteinander leben lernen

Auf der Suche, Wege zu finden, wie wir als Gemeinde unserer Stadt dienen und in den Menschen Hoffnung wecken können, haben sich jetzt erste Puzzle-Teile gefunden. In dieser Woche werden wir die Satzung eines neu zu gründendem, mildtätigem Verein mit dem Namen „Miteinander Leben lernen“ zur Prüfung an das Amtsgericht und das Finanzamt schicken.

Mit diesem Verein wollen wir in die Lage kommen, Fördermittel aus verschiedenen Töpfen zu beantragen und zielgerichtete Projekte umzusetzen. Zu diesem Thema hatten wir ein sehr ermutigendes Gespräch mit einem ausgebildeten Fundraiser, der uns dabei unterstützen will, die entsprechenden Anträge zu formulieren.

Ein erster Fokus könnte auf dem Thema „Quartierarbeit“ liegen. Hier würden wir unseren Keller herrichten, um Menschen aus unserer Stadt und besonders den jungen Familien Räume für Kreativität und Gemeinschaft zu eröffnen.

Bitte betet für weitere Puzzle-Teile, die ein Bild ergeben hinter dem Gottes Wille für unser missionarisches Handeln erkennbar wird.

Mit hoffnungsvollen Grüßen und Gott befohlen
Wilfried Clemens